

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Kriminologie = Revue suisse de criminologie = Rivista svizzera di criminologia = Swiss Journal of Criminology

Herausgeber: Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie

Band: 4 (2005)

Heft: 1

Artikel: Kriminalitätsfurcht : zu den Problemen ihrer Erfassung

Autor: Kury, Helmut / Lichtblau, Andrea / Neumaier, André / Obergfell-Fuchs, Joachim

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1050841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helmut Kury, Andrea Lichtblau, André Neumaier, Joachim Obergfell-Fuchs

Kriminalitätsfurcht

Zu den Problemen ihrer Erfassung

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie weit der Standardindikator der Kriminalitätsfurcht (Sicherheitsgefühl nachts draussen alleine in der Wohngegend) diese tatsächlich misst. Zunächst wurde einer lokalen Stichprobe ein quantitativer Fragebogen vorgegeben, der eine Reihe von Fragen zur Messung der Kriminalitätsfurcht enthielt. Von den 293 antwortenden Personen wurden im Sinne eines Extremgruppendesigns nach ihren Angaben im standardisierten Fragebogen 24 hoch und 6 niedrig Ängstliche ausgewählt und in einem zusätzlichen qualitativen Interview zu den Gründen der angegebenen Kriminalitätsfurcht befragt.

Die Ergebnisse zeigten, dass Personen die auf dem Standardindikator ein hohes Mass an Furcht angaben, v.a. «Incivilities» in ihrer Umgebung wahrnahmen, und die Angabe von Kriminalitätsfurcht im Fragebogen weitgehend synonym zu diesen Missständen werteten, jedoch wenig Furcht im engeren Sinne erlebten. Zudem konnte eine hohe Ambiguität des Standardindikators festgestellt werden, d.h. diese Frage eignet sich nur sehr begrenzt zur Erfassung von Kriminalitätsfurcht. Zur möglichen validen Erfassung von Kriminalitätsfurcht werden zwei aus verschiedenen Variablen zusammengesetzte Indexvariablen vorgeschlagen. Dabei konnte gezeigt werden, dass man anhand dieser Variablen im Vergleich zum Standardindikator zu deutlich verschiedenen Klassifizierung in hoch bzw. wenig ängstliche Personen gelangt. Eine Überprüfung der ökologischen Validität dieser Indikatoren muss noch erfolgen.

Schlüsselwörter: Kriminalitätsfurcht – Indikatoren von Kriminalitätsfurcht – Sicherheitsgefühl – Methodologie – Validität.

Résumé

Le présent article examine dans quelle mesure l'indicateur standardisé de mesure de la peur de la criminalité (le sentiment de sécurité/insécurité de sortir seul la nuit dans la zone où on habite) est vraiment apte à mesurer cette peur. Dans une première phase, un questionnaire contenant une série de questions de mesure de la peur de la criminalité a été distribué à un échantillon local. Parmi les 293 personnes ayant répondu au questionnaire, nous avons ensuite choisi 24 personnes très anxieuses et 6 personnes très peu anxieuses selon leurs réponses aux questions standardisées. Dans une seconde phase, ces personnes montrant des sentiments extrêmes ont été interviewées qualitativement sur les raisons de la peur de la criminalité qu'elles avaient indiquée.

Les résultats montraient que les personnes indiquant une peur élevée de la criminalité selon l'indicateur standardisé, percevaient surtout des incivilités dans leur environnement et assimilaient leurs réponses relatives à la peur de la criminalité à ces incivilités, mais expérimentaient peu de peur concrète. En outre, une forte ambiguïté de l'indicateur standardisé a pu être démontrée, à savoir que cet indicateur ne se prête pas à une évaluation exacte de

la peur de la criminalité. Pour une évaluation plus authentique de cette dernière, les auteurs proposent deux variables indexées qui consistent en plusieurs indicateurs. Par ce biais on arrive à des classifications très différentes des personnes très anxieuses et très peu anxieuses comparativement aux résultats de l'indicateur standardisé. Un examen de la validité écologique de ces indicateurs doit encore être effectué.

Mot-clés: peur de la criminalité – indicateurs de la peur de la criminalité – sentiment de sécurité – méthodologie – validité.

Summary

The study deals with the question of the validity of the standard indicator of the fear of crime (to feel safe or unsafe at night outside alone in the neighbourhood). First, a random local sample has been surveyed with a quantitative questionnaire, including various questions on the fear of crime. Second, a further sample has been drawn from the 293 respondents, consisting of 24 highly fearful – according to their statement in the standardized questionnaire – and 6 least fearful persons. These persons were asked a second time by means of a qualitative interview about the reasons for their reported amount of fear of crime.

The results showed that persons who reported a high amount of fear of crime in the standard indicator mostly perceived incivilities as an important problem in their neighbourhood. The reporting of fear of crime in the questionnaire was largely synonymous with such grievances, but the respondents did not really experience fear of crime in the narrower sense. Furthermore, a high ambiguity of the standard indicator has been showed, which means that its significance for measuring the fear of crime is highly limited. To increase the validity of this measure, the use of two different indexed variables is suggested, both consisting of weighted indicators on the fear of crime. Further analyses with these indexed variables showed that, compared to the standard indicator, a classification in highly and least fearful person leads to highly different results. But the proof of the ecological validity of these variables is still pending.

Keywords: Fear of crime – indicators of fear of crime – safety feeling – methodology – validity.

1. Einleitung

Das Thema Verbrechensfurcht spielt in der kriminologischen und vor allem der kriminalpolitischen Diskussion der letzten Jahre international wie auch in Deutschland eine bedeutende Rolle. Oft wird die in Umfragen gemessene Angst der Bürger, Opfer einer Straftat zu werden, als Begründung für ein härteres Vorgehen gegen Kriminalität angeführt, insbesondere in den Boulevardmedien. Zu Recht wird in diesem Kontext ein Zusammenhang zwischen dem Ausmass der Angst vor Straftaten und den Sanktionseinstellungen der Bevölkerung angenommen. Nach Killias (2002, S. 401) wird die Angst vor Kriminalität «besonders bei deutschen Autoren (so Schneider, 1987, S. 727 ff.; Kunz, 1983) als ein Motor punitiver Einstellungen und mithin als Hindernis bei der Verwirklichung kriminalpolitischer Reformen, ja allenfalls gar als eine Bedrohung des Rechtsstaates, da sie Tendenzen zur Selbstverteidigung und Bürgerwehren verstärke», angesehen. Killias (2002, S. 414) weist darauf hin, dass die vielfach einseitige Kriminalberichterstattung der Medien nicht als Beleg dafür gesehen werden könne, «dass die Medien für eine «übertriebene» Kriminalitätsfurcht verantwortlich wären». Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Medienberichterstattung und Verbrechensfurcht hätten nur einen schwachen Zusammenhang gefunden (vgl. Garofalo, 1981; Schwarzenegger, 1992, S. 128; Killias, 1989, S. 191 ff.). Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass Messungenauigkeiten, etwa im Kontext mit der Operationalisierung der Verbrechensfurcht, die möglicherweise vorhandenen Zusammenhänge «verwischt» haben können.

Mit dem Aufkommen der Opferbefragungen in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre wurde neben erlebten Viktimisierungen in der Regel auch die Angst der Bürger, selbst Opfer einer Straftat zu werden, erhoben. Da neben den Viktimisierungen, die möglichst breit erhoben werden sollten, zusätzliche weitere Aspekte des Kriminalitätsgeschehens von Interesse waren, wie das Anzeigeverhalten oder die Sanktionseinstellungen, blieben für die einzelnen Aspekte nur wenige Items übrig, um die Erhebungsinstrumente nicht zu lang und damit unpraktikabel werden zu lassen.

Für die Kriminalitätsfurcht entwickelte man bereits 1965 in den USA im Rahmen der Studien der Law Enforcement Assistant Administration einen «Standardindikator», in welchem danach gefragt wurde, ob man Angst habe,

wenn man abends nach Einbruch der Dunkelheit in seinem Wohngebiet draussen alleine spazieren geht (vgl. Kreuter, 2002, S. 47). Meinungsforschungsinstitute übernahmen diese Operationalisierung der Verbrechensfurcht, ebenso fand sie Eingang in die in Deutschland regelmässig durchgeführte «Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften» (ALLBUS) sowie in zahlreiche nationale und internationale Opferstudien. Hierbei ist allerdings zu beachten, dass es einen einheitlichen «Standardindikator» nicht gibt, es existieren inzwischen vielmehr unterschiedliche Versionen desselben, was eine Vergleichbarkeit der gefundenen Ergebnisse erschwert. Kreuter (2002, S. 236) führt beispielsweise verschiedene Versionen des Standardindikators an, wie sie in deutschsprachigen Untersuchungen verwendet wurden.

Hinzu kommt ein weiterer wesentlicher Punkt: (Verbrechens)Furcht ist ein komplexes Konstrukt, das nicht mit einer einzelnen Frage umfassend operationalisiert werden kann. So wird meist zwischen affektiven, kognitiven und konativen Komponenten unterschieden (vgl. Boers & Kurz, 1997). Obergfell-Fuchs und Kury (1996) konnten bei ihren Untersuchungen zwei Faktoren extrahieren, die sie als kognitive und emotionale Furcht bezeichneten, um nur einige Beispiele zu nennen. Es ist vor diesem Hintergrund naheliegenderweise relativ unsicher, ob das, was aufgrund von Ergebnissen aus Umfragen als «Verbrechensfurcht» bezeichnet wird, wirklich die Furcht der Bürger ist, Opfer einer Straftat zu werden – oder ob nur Teilaspekte hiervon erfasst werden und daneben vielleicht grösstenteils «andere» Ängste oder Verunsicherungen den gefundenen Wert bestimmen (vgl. Fattah, 1993). Werden internationale oder Längsschnittvergleiche über die Unterschiede bzw. Entwicklung der Verbrechensfurcht durchgeführt, weiss man angesichts unterschiedlicher Operationalisierung, Fragebogengestaltung und Stichprobengewinnung nie, ob die erfassten Unterschiede auf tatsächliche Unterschiede oder Veränderungen zurückgehen, oder ob es sich eher um Methodeneinflüsse handelt, die, wie in verschiedenen Studien deutlich gezeigt werden konnte, erheblich sein können (vgl. Kury, 1993; 1994a; 1994b; 1995a; 1995b; Kury & Würger, 1993). Die in den Medien immer wieder mitgeteilten Angaben zur Furcht der Bürger, Opfer einer Straftat zu werden sind vor diesem Hintergrund mit grosser Vorsicht zu

interpretieren. Der Medienrezipient ist zu einer solchen kritischen Interpretation jedoch in aller Regel nicht in der Lage, da er über die Ungenauigkeit der Messung und deren mangelnde Zuverlässigkeit zu wenig informiert ist.

Vor diesem Hintergrund soll nachfolgend der Frage nachgegangen werden, welches Mass an Validität die derzeit gängigen Verfahren in der Ermittlung der Kriminalitätsfurcht, insbesondere die Verwendung des Standardindikators, aufweisen. Auch die Möglichkeiten einer anderen, gegebenenfalls valideren, Messung von Kriminalitätsfurcht werden im Folgenden erörtert.

2. Kriminalpolitische Bedeutung der Verbrechensfurcht

Andererseits wird die vermeintliche oder tatsächliche Furcht der Bevölkerung, Opfer einer Straftat zu werden, nicht nur in Deutschland als Begründung für die Notwendigkeit angeführt, «endlich» etwas oder mehr gegen die vermeintlich steigende Kriminalität zu unternehmen (Roberts et al., 2003; Kury et al., 2002). Vor allem in Wahlkampfzeiten wird die Innere Sicherheit schnell zu einem Problem hochstilisiert, wobei die vorgegebenen Lösungen in der Regel vorwiegend in einem härteren Vorgehen gegen die (potentiellen) Straftäter gesehen werden. Die Einfachheit dieser «Lösungen» findet beim Grossteil der Bevölkerung Anklang, was ein wesentlicher Grund dafür ist, dass sie immer wieder angeboten werden. Hinzu kommt, dass ein erheblicher Teil der Bürger mit dem Funktionieren des Strafverfolgungssystems unzufrieden ist, eine Kritik, die durch die Diskussion um die Verbrechensfurcht noch verschärft werden dürfte (Hough & Roberts, 2004). Zu welchen politischen Erfolgen dies führen kann, führte in Deutschland die «Schill-Partei», in deren politischem «Programm» ein härteres Vorgehen gegen Straftäter die zentrale Rolle spielte, vor wenigen Jahren in Hamburg plastisch vor. Hough et al. (2003, S. 1) zeigten in einer empirischen Untersuchung für England und Wales, dass im Kontext eines harscher werdenden «penal climate» die Zahl der erwachsenen Strafgefangenen in der Zeit von 1991 bis 2003 um 71% gestiegen sei. Als wesentliches Ergebnis hinsichtlich des Einflusses von Verbrechensfurcht bzw. punitiven Einstellungen in der Öffentlichkeit stellen sie fest: «Sentencers say that they are able to resist pressures to ,get

tough' from the media and the public, and that it is critically important to do so. At the same time, they feel they have a duty to ensure their sentencing decisions reflect and reinforce the norms of wider society». Dass die öffentliche Diskussion über Kriminalität und Kriminalitätsfurcht einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Forderung der Bevölkerung nach härteren Sanktionen hat, dürfte weitgehend unstrittig sein. Inwieweit sie auch das tatsächliche Sanktionsverhalten der Gerichte beeinflusst, kann nicht abschliessend zu bewertet werden. Dass aber Sanktionseinstellungen ein komplexes Konstrukt sind und der Einfluss der Verbrechensfurcht auf diese auch nicht überschätzt werden darf, hierauf hat Killias (2002, S. 420) zu Recht hingewiesen.

Ins Blickfeld hinsichtlich der Forderungen nach härteren Sanktionen gerieten in den letzten Jahren insbesondere die (männlichen) Jugendlichen, Ausländer und vor allem Sexualstraftäter. Gerade gegenüber letzterer Gruppe wurde in den 1990er Jahren die Furcht von Teilen der Massenmedien besonders geschürt mit dem Ergebnis, dass deren Strafverfolgung erheblich verschärft wurde. So beschloss z.B. der deutsche Bundestag am 18. Juni 2004 ein Gesetz zur nachträglichen Sicherungsverwahrung, nachdem einige Bundesländer in einem «Vorgriff» diese Massnahme bereits eingeführt hatten (Bundesministerium der Justiz, 2004). Obwohl die Zahl der registrierten Sexualstraftäter in Deutschland in den letzten Jahrzehnten insgesamt abgenommen hat, wurde in Sexualstraftaten vor dem Hintergrund der Darstellung von Einzelfällen, vor allem sexuellen Kindesmissbrauchs, in den Medien, ein «wachsendes» Problem gesehen, eine Entwicklung, die sich auch international zeigen lässt (vgl. Roberts et al., 2003).

Verbrechensfurcht hat neben den kriminalpolitischen auch wirtschaftliche Implikationen. Zu denken ist in diesem Zusammenhang etwa an die enormen Ausgaben der Bürger für ihre eigene Sicherheit. Die private Sicherheitsindustrie ist einer der Industriezweige in Deutschland und auch anderen westlichen Industrieländern, die in den letzten Jahren traumhafte Steigerungsraten verzeichnen konnte. Auch die ab Anfang der 1990er Jahre in ganz Deutschland aufblühenden Projekte zur «Kommunalen Kriminalprävention» wurden wesentlich durch eine tatsächliche oder vermeintliche Angst der Bürger, Opfer einer Straftat zu werden, voran-

getrieben. In Deutschland findet inzwischen jährlich ein «Präventionstag» statt, zuletzt im Mai 2004 in Stuttgart. Auch hier spielte in zahlreichen Beiträgen das Thema Verbrechensfurcht eine wichtige Rolle. Die Entwicklung zeigt, dass Kriminalprävention mehr und mehr zu einem Thema wurde, das im Wesentlichen eine Antwort auf die medial geführte Diskussion zur «Verbrechensangst» der Bevölkerung beinhaltet. Vor dem Hintergrund dieser Aspekte ist es umso wichtiger, möglichst verlässliche Zahlen zur tatsächlichen «Verbrechensfurcht» zu haben und in der kriminologischen Forschung möglichst verlässliche Indikatoren zu deren Erfassung zu entwickeln.

3. Wie zuverlässig sind die Angaben zur Verbrechensfurcht?

Neuere Untersuchungen zur Verbrechensfurcht haben die bisherigen Ergebnisse zusätzlich in Zweifel gezogen und haben Resultate gebracht, welche deren Aussagekraft erheblich in Frage stellen. Es soll im Folgenden zunächst kurz auf zwei Untersuchungen aus Grossbritannien eingegangen und anschliessend die Ergebnisse einer eigenen Studie dargestellt werden.

3.1 Ergebnisse aus Grossbritannien

Auf eine deutliche Überschätzung der Kriminalitätsfurcht mittels der üblichen standardisierten Umfragetechniken anhand eines geschlossenen, standardisierten Fragebogens wies bereits vor Jahren eine kritische englische Untersuchung hin (vgl. Farrall et al., 1997; Farrall & Gadd, 2004; Ditton et al., 1999a; 1999b; Gilchrist et al., 1998). Insbesondere vergleichende qualitative Studien, welche die angegebene Furcht gründlicher beleuchten, haben die Ergebnisse der quantitativen Fragebogenerhebungen zur Kriminalitätsfurcht in Frage gestellt. Farrall et al. (1997, S. 658) kritisieren beispielsweise, dass die Kriminalitätsfurcht, wie auch die Viktimisierungserfahrungen selbst, von Seiten der einschlägigen Forschung von Anfang an fast ausschliesslich durch quantitative Erhebungen erfasst wurden, was zu Ergebnissen führte, die nahe legen, «dass Verbrechensfurcht ein vorrangiges soziales Problem sei». Erst in den letzten Jahren wurden diese Resultate durch differenziertere Studien vermehrt angezweifelt.

Farrall et al. (1997) legten selbst eine differenzierte Untersuchung zur Verbrechensfurcht vor, bei welcher quantitative und qualitative Erhebungsverfahren kombiniert wurden. Die Autoren hatten im Oktober und November 1994 in Glasgow vier Stadtbezirke ausgewählt, und zwar nach den Kriterien Innenstadt versus Aussenbezirk und untere versus obere Sozialschicht der Bewohner in dem Viertel. Es wurden 167 per Zufall ausgewählte Personen («Random-Walk-Verfahren») ab dem 16. Lebensjahr mittels eines standardisierten Fragebogens zu Verbrechensfurcht, spezifischer Kriminalitätsfurcht und kognitiver Risikoeinschätzung sowie eigener Viktimisierungen befragt. 64 Personen wurden daraufhin innerhalb eines Monats mittels eines qualitativen Interviews, das offene Fragen enthielt, ergänzend noch einmal befragt, insbesondere zu den Themen spezifische Kriminalitätsfurcht, Sicherheitsgefühl in der Wohngegend und zu etwaigen Vermeidungsstrategien aufgrund hoher Furcht.

Es wurden erhebliche Diskrepanzen hinsichtlich der Ergebnisse sowohl zwischen der quantitativen und der qualitativen Vorgehensweise als auch innerhalb der einzelnen Techniken der Datensammlung festgestellt. Insgesamt konnten 114 substantielle Diskrepanzen in den Angaben gefunden werden, davon bezogen sich 98 auf solche zwischen den beiden Vorgehensweisen. 40% dieser Diskrepanzen gingen auf Widersprüche zwischen den Angaben in der schriftlichen und der mündlichen Befragung zurück, wobei diese teilweise erheblich waren. In dem qualitativen Interview wurden deutlich niedrigere Furchtwerte ermittelt als in der standardisierten Fragebogenerhebung. Auch bei der Einschätzung der spezifischen Kriminalitätsfurcht konnten erhebliche Fehlangaben festgestellt werden. Die Autoren kommen zu dem abschliessenden Ergebnis (Farrall et al., 1997, S. 3), dass vor allem geschlossene Fragensysteme, wie sie in der Regel bei den einschlägigen Umfragen eingesetzt werden, die Verbrechensfurcht erheblich überschätzen.

Quantitative Interviews erfassen nach diesen Ergebnissen eher allgemeine Ängstlichkeit, die zusätzlich – wie die qualitativen Nachbefragungen zeigten – von Seiten der Befragten nur auf sehr spezifische, in der Regel selten eintretende Gegebenheiten bezogen wurden. So z.B. dass man nachts, wenn man alleine unterwegs ist, in einsamen Strassen einer Gruppe junger Männer, die betrunken sind, begegnet.

Spezifische soziale und geographische Kontexte werden bei den Befragungen in der Regel ausgeklammert. Daraus dann auf eine «allgemeine Verbrechensängstlichkeit» zu schliessen, was in der Regel gemacht wird, ist sehr problematisch. Ferner stellt sich die Frage, ob solche Ängste, wie etwa die Angst des Kindes vor dem dunklen Keller, nicht ganz natürlich und im Sinne eines allgemeinen Schutzmechanismus nicht auch überlebenswichtig sind. So stellte etwa schon Hannah Arendt zu Recht fest: «Angst ist für das Überleben unverzichtbar». Hieraus das besondere Problem einer übermässigen Verbrechensangst ableiten zu wollen, ist nicht gerechtfertigt.

Farrall et al. (1997, S. 671) weisen weiter darauf hin, dass auch die Formulierung der Fragen zur Verbrechensfurcht zu Fehleinschätzungen führen kann, so etwa im Englischen der Gebrauch des Ausdruckes «worry», der aufgrund seines breiten Bedeutungsspektrums (beunruhigen, ängstigen, sich sorgen, aufregen, ärgern, plagen, quälen) zu unterschiedlichen Interpretationen verleitet. In der deutschen Forschungsliteratur finden sich die Ausdrücke Verbrechensfurcht, Unsicherheitsgefühl und Angst vor Straftaten, um nur einige Beispiele zu nennen (vgl. Kreuter, 2002). Welch wichtigen Einfluss solche methodischen Unterschiede wie die Frageformulierung, die Zahl, Reihenfolge und Ausprägung der vorgegebenen Antwort-Alternativen oder die Position eines Items im Fragebogen insgesamt haben können, wurde vielfach nachgewiesen (vgl. Kury, 1994a; 1995a). So wurde bei einer experimentell veränderten Position des Items: «Welches sind Ihrer Ansicht nach die drei dringendsten Probleme in Ihrem Stadtteil?» ca. 2,5 mal mehr das Thema Kriminalität genannt, wenn das Item am Ende des Fragebogens stand, nachdem mögliche eigene Viktimisierungen in mehreren Deliktsbereichen abgefragt wurden, im Vergleich zu der Gruppe, der das Item zu Beginn der Umfrage gestellt wurde (Kury & Würger, 2004). Im ersten Fall wurden die Befragten durch den spezifischen Hinweis auf verschiedene Viktimisierungsmöglichkeiten hinsichtlich des Themas Kriminalität sensibilisiert, mit dem Ergebnis, dass sie es anschliessend erheblich häufiger als Problem der eigenen Gemeinde nannten.

All das deutet darauf hin, dass Ergebnisse standardisierter Umfragen zur Verbrechensfurcht mit grosser Vorsicht zu interpretieren

sind, vor allem konnte durch Farrall et al. (1997) auch gezeigt werden, dass die Verbrechensfurcht in den «klassischen» Opferstudien offensichtlich erheblich überschätzt wurde und wird. Farrall et al. (1997, S. 676) kommen zu dem Schluss, dass die Ergebnisse der Umfragen zur Verbrechensfurcht vor allem davon abhängen, wie diese gemessen wurde, weniger davon, wie stark sie tatsächlich ausgeprägt ist. In der erwähnten Studie von Kury und Würger (2004) konnten die Autoren zeigen, dass Methodeneffekte und deren Auswirkungen auf die Ergebnisse von Opferstudien vielfach grössere Unterschiede bewirken als die Durchführung der Untersuchung zu verschiedenen Zeitpunkten. Die traditionellen Messmethoden sind offensichtlich Verfahren, welche das Furchtniveau konstant zu hoch einschätzen. Vieles deutet darauf hin, dass die Verbrechensfurcht vor dem Hintergrund solcher Surveys «gewaltig überschätzt» («hugely overestimated») wurde und wird und sie etwa nur halb so hoch ist als angenommen. Auch Kreuter (2002) legt aufgrund der Analyse der internationalen Literatur und eigener Berechnungen Ergebnisse vor, die diese Annahme stützen.

In einer weiteren Studie untersuchten Farrall und Gadd (2004), wie oft sich Befragte, die angeben Verbrechensangst zu haben, tatsächlich fürchten. Befragt wurden im Herbst 2002 977 Personen, von denen 925 Angaben zur Verbrechensfurcht machten. Hiervon gaben immerhin 65% (602) an, dass sie im vergangenen Jahr nie Verbrechensfurcht empfunden hätten. Die restlichen empfanden, jeweils bezogen auf das letzte Jahr, mindestens in einer Situation niedrige (20%; 183) bzw. hohe (15%; 140) Furcht. Diejenigen, die angaben, sie hätten mindestens einmal hohe Furcht empfunden («quite» oder «very fearful»), erlebten dies zu 3% in einer einzigen Situation, zu 2% in zwei, zu jeweils 1% in drei oder vier und zu 8% in fünf oder mehr Fällen. Das Erleben hoher Furcht ist somit nur in wenigen Fällen gegeben. Lediglich ein Drittel der Befragten hatte im letzten Jahr überhaupt eine Situation erlebt, die Furcht auslöste. Wird die Intensität der erlebten Furcht mit berücksichtigt, hatten nur 15% der Stichprobe nach eigener Einschätzung mindestens ein Erlebnis, das hohe Furcht auslöste. Das weist auf den geringen eigenen «Erfahrungshintergrund» erlebter Verbrechensfurcht hin. Verbrechensfurcht ist offensichtlich weniger durch Erfahrungen begründet, sondern wird

durch entsprechende Informationen, z.B. aus den Medien oder der Umwelt ausgelöst, durch Eindrücke, die in Zusammenhang mit der Gefahr einer eigenen Viktimisierung gebracht werden. Hierauf wies auch Holst (2001) in Bezug auf die Verbrechensfurcht von Frauen hin.

3.2 *Ergebnisse einer deutschen Untersuchung*

3.2.1 Methodisches Vorgehen – Stichprobe

Auch die vorliegende deutsche Studie, die ähnlich wie Farrall et al (1997) vorging (vgl. ausführlich Lichtblau & Neumaier, 2004), kommt zu überraschend ähnlichen Resultaten. Es wurde zunächst nach üblichem Muster ein standardisierter Fragebogen zur Messung der Verbrechensfurcht und Viktimisierung entwickelt, wobei die bei solchen Umfragen eingesetzten Items zur allgemeinen Verbrechensfurcht, zur Schwere der Viktimisierung, dem Vermeid- und Schutzverhalten, zu allgemeinen Lebensrisiken, zu Zeichen der sozialen Desorganisation («Incivilities») und zu einzelnen Viktimisierungen weitgehend übernommen wurden. Hierbei wurde das Standarditem zur Verbrechensfurcht direkt zu Beginn des Fragebogens gestellt, um so eine Beeinflussung der Beantwortung durch die folgenden Opferfragen möglichst zu vermeiden. Die Formulierung des Standarditems orientierte sich an der Untersuchung von Kreuter (2002) und lautete: «Denken Sie einmal nur an *Ihre Wohngegend*, also an alles, was Sie in 5 Gehminuten erreichen können. Wie sicher fühlen Sie sich, oder würden sich fühlen, wenn Sie hier in dieser Gegend nachts draussen alleine sind? Fühlen Sie sich – sehr sicher, – ziemlich sicher, – ziemlich unsicher, – sehr unsicher, – weiss nicht». Durch die Kategorie «weiss nicht» sollte verhindert werden, dass «meinungslose» Befragte zu einer substantiellen inhaltlichen Antwort gezwungen werden.

Ergänzend zum Standarditem wurden zur Erfassung der allgemeinen Verbrechensfurcht insgesamt 6 Vignetten mit kurzen Situations-schilderungen vorgegeben, die in unterschiedlichem Ausmass Angst auslösen können (vgl. van der Wurff et al., 1989). Diese Vignetten thematisierten die folgenden Situationen: A. Man ist abends spät alleine zu Hause, es klingelt, man erwartet niemand, B. Man bringt abends seine Mülltonne nach draussen, sieht auf der

Strasse nicht weit entfernt zwei Männer bei einem Auto, die nun auf einen zugelaufen kommen, C. Früh am Abend verläuft man sich auf dem Weg zu einer Party, eine Gruppe jugendlicher folgt einem und beginnt, unfreundliche Bemerkungen zu machen, D. Man wartet nachmittags an der Bushaltestelle direkt zu Hause, eine Gruppe 15- bis 16-Jähriger kommt dazu, tritt auf das Wartehäuschen ein und beginnt, es mit Graffiti zu besprühen, E. Man will abends ausgehen, in dem Moment läutet das Telefon, es meldet sich niemand, man hört nur ein tiefes unregelmässiges Atmen, dann legt der Anrufer auf, F. Man fährt durch eine fremde Stadt, muss zu Hause anrufen und mitteilen, dass man erst spät ankommt, geht in ein Café zum Telefonieren, hier trifft sich gerade eine Gruppe von Motorradfahrern.

Nach Schilderung der einzelnen Vignetten wurde jeweils gefragt, wie sicher sich die Probanden in der entsprechenden Situation fühlen würden, wobei die Antwortvorgaben denjenigen beim Standarditem entsprachen. Zusätzlich wurde gefragt, wie hoch die Wahrscheinlichkeit eines negativen Ausgangs einer solchen Situation eingeschätzt wird (fünf Antwortmöglichkeiten: «gar nicht wahrscheinlich», «wenig ...», «ziemlich ...» und «sehr wahrscheinlich», ferner «weiss nicht»). Letztlich wurde erfasst, ob die Befragten eine ähnliche Situation schon einmal erlebt haben.

Weiterhin wurde versucht, die spezifische Kriminalitätsfurcht in Anlehnung an Kreuter (2002, S. 49) durch ein Item zu erfassen, in welchem nach den Beunruhigungen durch verschiedene Ereignisse mittels einer vierstufigen Likert-Skala («gar nicht» ... «sehr beunruhigt») gefragt wurde. Vorgegeben wurden: – Verletzung durch einen Verkehrsunfall, – angepöbelt zu werden, – geschlagen und verletzt zu werden, – Einbruch in Wohnung/Haus, – überfallen und beraubt zu werden, – Autoaufbruch, – Diebstahl ohne Gewaltanwendung, – umgebracht zu werden. Bei Frauen wurde zusätzlich vorgegeben: – sexuelle Belästigung, – sexueller Angriff, – Vergewaltigung, – von einem Mann/Freund geschlagen zu werden, – von einem Mann, Freund oder Partner sexuell angegriffen zu werden. In einem weiteren Item wurde die persönliche Risikoeinschätzung zu denselben Ereignissen erfragt, ferner die Einschätzung der Schwere eines solchen Geschehens. Schliesslich wurde eventuelles Meide- oder Schutzverhalten erfasst, sowie Beunruhigung durch all-

gemeine Lebensrisiken in Anlehnung an die Liste der Erhebungen der R+V Versicherungen (R+V Infocenter für Sicherheit und Vorsorge, 2003). Für die qualitativen Interviews wurde ein Interviewleitfaden entwickelt, dessen Anwendbarkeit in Vortests überprüft wurde. Auch der standardisierte Fragebogen wurde in Vortests auf seine Anwendbarkeit getestet.

Die Hauptuntersuchung fand im Sommer 2003 in drei Freiburger Stadtteilen statt, wobei diese nach ihrer Kriminalitätsbelastung und der Ausprägung der Verbrechensfurcht der dortigen Bewohner, wie sie in früheren vergleichbaren Studien gefunden wurden (vgl. Obergfell-Fuchs & Kury, 1995; 2003), ausgewählt wurden. Die Stadtteile zeigten in der früheren Untersuchung eine hohe, mittlere bzw. niedrige Ausprägung in diesen beiden Variablen. Befragt wurden nach einer Zufallsauswahl («Random-Walk-Verfahren») deutschsprachige Einwohner ab dem 18. Lebensjahr. Die Zuteilung der Auswahladressen auf die beiden Interviewer unterschiedlichen Geschlechts erfolgte per Zufall. Zunächst wurden die Haushalte für die Befragung bestimmt, die dann vor der eigentlichen Befragung ein Ankündigungsschreiben erhielten, in welchem sie über die Umfrage und ihre zufällige Auswahl informiert und gebeten wurden, bei dieser Erhebung zum «Aktuellen Wohn- und Lebensgefühl in Freiburg» mitzumachen. Dann wurde der Fragebogen persönlich vorbeigebracht und ein Abholtermin vereinbart. Nach diesem Vorgehen kann zumindest eine Annäherung an eine Zufallsauswahl erreicht werden (vgl. Schnell et al., 1999, S. 266). Beim Abholen des Fragebogens wurden die Zielpersonen gefragt, ob sie bereit wären, zu einem späteren Zeitpunkt an einem zusätzlichen persönlichen Interview teilzunehmen.

In die Gesamtstichprobe gingen 590 Personen ein. Die Antwortquote lag bei 49,7% (N = 293), was für die Region und für Umfragen dieser Art als ausgesprochen gut anzusehen ist und nur dadurch verwirklicht werden konnte, dass bei Nichterreichen der Zielperson bis zu insgesamt 5 Kontaktversuche unternommen wurden. 62,8% (N = 184) der Befragten waren Frauen und 37,2% (109) Männer. Frauen sind somit überrepräsentiert. Die Altersverteilung streute gut über die einzelnen Gruppen. 43,0% der Befragten waren verheiratet und lebten mit dem Partner zusammen, 26,3% waren ledig, 13,7% unverheiratet und lebten mit dem Partner zu-

sammen, 12,3% waren geschieden/leben getrennt und 4,8% verwitwet. Was das Bildungsniveau betrifft, hatten 26,0% einen Hochschulabschluss, 21,6% Abitur, 23,3% Realschule, 20,2% Hauptschule und 5,1% die Fachhochschulreife.

Aufgrund der Ergebnisse der standardisierten Befragung wurden dann in einem zweiten Schritt ca. zwei Monate später 30 Personen ein zweites Mal qualitativ mit einem offenen Fragenkatalog insbesondere zum Ausmass und den Hintergründen ihrer angegebenen Verbrechensfurcht interviewt. Die beiden Interviewer führten jeweils 15 Gespräche durch. Diese 30 Personen wurden aufgrund der Ergebnisse der schriftlichen Umfrage im Sinne eines Extremgruppendesigns so ausgewählt, dass 24 einen relativ hohen Unsicherheitswert angegeben hatten, d.h. als relativ hoch verbrechensängstlich anzusehen waren, und 6 nach den gegebenen Informationen als nicht verbrechensängstlich – im Sinne des Standardindikators – einzuschätzen waren. Die Auswahl der Interviewpartner erfolgte geschichtet nach den drei Freiburger Stadtteilen.

3.2.2 Ergebnisse

3.2.2.1 Quantitativer Teil (Fragebogenuntersuchung)

In der Standardfrage zu Beginn des Erhebungsinstruments gaben 23,9% an, sie fühlten sich ziemlich (17,5%) oder sehr unsicher (6,4%), der Rest fühlte sich nach eigenen Angaben ziemlich (57,9%) oder sehr sicher (18,2%) in seiner Wohngegend in Freiburg. Lediglich 4,4% (13) kreuzten die Kategorie «weiss nicht» an. Die Ergebnisse zu den 6 Vignetten liefern weitere Informationen zur allgemeinen Kriminalitätsfurcht. Hier wird im Gegensatz zum Standardindikator nach dem Unsicherheitsgefühl in ganz spezifischen, kurz beschriebenen Situationen gefragt. Es ergaben sich die in Tabelle 1 wiedergegebenen Mittelwerte (Skala wie oben) bei den einzelnen Vignetten.

Die Ergebnisse stimmen relativ gut mit den Resultaten von van der Wurff et al. (1989) überein, wobei die von uns gefundenen Werte mit Ausnahme der Café-Situation höher liegen. Was den Vergleich mit dem Standardindikator betrifft, sind die Furchtwerte bei den Vignetten, wiederum mit Ausnahme der Café-Situation, höher. Zwischen 8,9% (26) und 4,1% (12) der Befragten kreuzten «weiss nicht» an. Die Alltags-

Tabelle 1:

Mittelwert und Standardabweichung des Sicherheitsgefühls in den sechs Situationsschilderungen (Vignetten); fünfstufige Antwortskala

Situation	Mittelwert	Standardabweichung	«weiss nicht»	
	(M)	(s)	n	%
A. Haustür	2,56 (2,35)*	1,22 (1,29)*	12	4,1
B. Mülltonne	3,45 (3,27)	1,18 (1,23)	22	7,5
C. Party	3,90 (3,77)	1,06 (1,08)	26	8,9
D. Graffiti	3,11 (2,30)	1,30 (1,14)	21	7,2
E. Telefon	2,42 (1,96)	1,34 (1,25)	13	4,4
F. Café	1,86 (2,31)	0,94 (1,32)	15	5,1

* In Klammern sind zum Vergleich die Ergebnisse aus der Untersuchung von van der Wurff et al. (1989) dargestellt.

relevanz der Vignetten ist allerdings recht heterogen: Während immerhin 54,3% eine ähnliche Situation wie bei E (Telefon), 39,5% eine Situation wie bei A (Haustür) erlebt haben, sind die Werte bei den anderen Schilderungen geringer: 18,4% bei B (Mülltonne), 22,7% bei C (Party), 10,3% bei E (Graffiti) und 25,0% bei F (Café) (vgl. die Resultate von Farrall & Gadd 2004, siehe oben). Die Prüfung, wieweit die Alltagsrelevanz, also das eigene Erleben einer solchen Situation, einen Einfluss auf das angegebene Unsicherheitsgefühl hat, zeigte, dass die Mittelwerte bei allen 6 Vignetten dann höher lagen, wenn eine entsprechende Situation noch nicht erlebt wurde. Die Mittelwertsunterschiede sind allerdings nur bei Vignette B (Mülltonne) statistisch signifikant ($t = 3,02$; $p < .01$). Dieses Ergebnis dürfte damit erklärbar sein, dass die geschilderten Situationen einen mehrdeutigen Ausgang zulassen und die Erfahrung einer möglichen positiven Bewältigung einer solchen Situation einen Einfluss auf das Erleben von Unsicherheit haben dürfte. Stehen keine eigenen Erfahrungen zur Verfügung, wird vermutlich von den Befragten auf allgemeine, häufig durch Film und Fernsehen vermittelte, Situationen zurückgegriffen, die – meist handelt es sich um Kriminalfilme – oft einen negativen Ausgang haben. Dies dürfte zur verstärkten Angabe von Furcht beitragen.

Eine Faktorenanalyse der 6 Vignetten wurde einer Hauptkomponentenanalyse unterzogen. Das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium (KMO) betrug .81, die MSA-Werte der Variablen lagen zwischen .79 und .85, d.h. die Voraussetzungen zur Durchführung der Faktorenanalyse waren

gewährleistet. Es konnte ein Faktor extrahiert werden, der 46,9% der Gesamtvarianz aufklärte. Die Faktorenladungen lagen zwischen .59 und .73. Eine zusätzliche Reliabilitätsanalyse erbrachte für die gewonnene Skala Trennschärfekoeffizienten von .43 bis .57. Die Interne Konsistenz lag bei .77. Damit kann man davon ausgehen, dass die 6 Vignetten dieselbe Dimension erfassen.

Zur Überprüfung der Dimensionalität der einzelnen Verbrechensfurchtitems (allgemeine, spezifische Kriminalitätsfurcht, Vignetten) wurde ebenfalls eine Hauptkomponentenanalyse gerechnet. Der KMO-Wert betrug .87, die MSA-Werte lagen zwischen .84 und .92, damit waren die Voraussetzungen zur Durchführung der Faktorenanalyse gegeben. Diese führte zu zwei Faktoren, die insgesamt 52% der Varianz aufklärten (Faktor I 27,9%; Faktor II 24,1%). Nach Varimax-Rotation ergab sich die in Tabelle 2 dargestellte Ladungsmatrix.

Tabelle 2:

Faktorladungen und Kommunalitäten der Kriminalitätsfurchtitems nach Varimax-Rotation

	Faktor I	Faktor II	h ²
Standardindikator	.43	.46	.39
A. Haustür	.21	.69	.52
B. Mülltonne	.13	.73	.55
C. Party	.09	.68	.47
D. Graffiti	.03	.60	.36
E. Telefon	.25	.65	.49
F. Café	.18	.61	.40
Anpöbelung	.55	.40	.46
Körperverletzung	.78	.17	.65
Einbruch	.78	.11	.62
Überfall und Raub	.87	.26	.82
Diebstahl	.72	.05	.52
Ermordung	.70	.17	.52

Die Ladungsmatrix zeigt – mit Ausnahme des Standardindikators – eine gute Einfachstruktur. Auf dem ersten Faktor laden einheitlich die deliktspezifischen Beunruhigungsvariablen wohingegen der zweite Faktor durch die Unsicherheitsfragen der Vignetten bestimmt wird. Dies entspricht auch den Ergebnissen von van der Wurff et al. (1989). Lediglich das Standarditem lässt sich nicht eindeutig zuordnen, so ist die Ladung auf Faktor II mit .46 nur

geringfügig höher als auf Faktor I (.43). Damit zeigt sich, dass das Standarditem mehrdeutige Informationen enthält, die sich sowohl aus den Bereichen «Beunruhigungen über spezifische kriminelle Gefahren» (Faktor I) als auch aus «Unsicherheitserleben in ambivalenten Situationen» (Faktor II) zusammensetzen. Auch hier wird deutlich, dass Kriminalitätsfurcht ein vielschichtiges und mehrdimensionales Konstrukt ist, dass sich mit einer Skala oder gar einem Item nicht valide messen lässt. Vor allem hinsichtlich des Standardindikators entsteht der Eindruck, dass er «von allem etwas misst, aber nichts richtig».

In die Untersuchung war eine Reihe von Variablen zum Konstrukt «Incivility» aufgenommen worden, die im Hinblick auf die Reduktion der Datenfülle einer Faktorenanalyse unterzogen wurden. Es handelte sich dabei um die Items: – «sich langweilende und nichtstuhende Jugendliche», – «heruntergekommene und leerstehende Gebäude», – «Fliegende Händler, Haustürgeschäfte», – «Zerstörte Telefonzellen, Parkbänke», – «Drogenabhängige», – «Betrunkene», – «Graffiti», – «Müll in Strassen und Grünanlagen», – «zu viele Ausländer», – «Ausländerfeindlichkeit» und – «herumstehende Autowracks». Das KMO-Kriterium betrug .92 und die MSA-Werte lagen zwischen .87 und .95, daher bestanden keine Bedenken gegen die Durchführung einer Faktorenanalyse. Es konnte ein Faktor extrahiert werden, der 49% der Ge-

Tabelle 3:
Faktorladungen und Kommunalitäten der Items zu Incivilities nach Varimax-Rotation

	<i>Faktor I</i>	<i>h²</i>
sich langweilende und nichtstuhende Jugendliche	.69	.48
heruntergekommene und leerstehende Gebäude	.67	.45
fliegende Händler, Haustürgeschäfte	.65	.42
zerstörte Telefonzellen, Parkbänke etc.	.84	.71
Drogenabhängige	.77	.60
Betrunkene	.80	.64
besprühte, beschmierte Häuser	.57	.33
Schmutz und Müll in den Strassen oder Grünanlagen	.76	.58
zu viele Ausländer/Asylbewerber	.63	.40
Ausländerfeindlichkeit, Rechtsradikalismus	.48	.33
herumstehende Autowracks	.69	.48

samtvarianz erklärte, die Ladungen der Variablen lagen zwischen .57 und .80 (vgl. Tabelle 3). Damit kann von einem eindimensionalen Konstrukt ausgegangen werden, das auch in die späteren Analysen Eingang fand.

Zusammen mit den o.g. Variablen ging der Faktor «Incivilities» in eine Kategoriale Regressionsanalyse auf die oben beschriebenen Faktoren der Kriminalitätsfurcht als Kriteriumsvariablen ein. Angesichts des heterogenen Skalenniveaus der Prädiktoren fiel die Wahl auf dieses Verfahren, bei welchem kategoriale Daten quantifiziert und wie numerische Variablen behandelt werden. Hieraus ergibt sich eine optimale lineare Regressionsgleichung für die transformierten Variablen. Die Ergebnisse sind in Tabelle 4 dargestellt.

Die erste Regressionsanalyse auf den Faktor «Beunruhigungen über spezifische kriminelle Gefahren» erbrachte ein Multiples R von .43, dies entspricht einer adjustierten Varianzaufklärung von 13,5%. Einen die Beunruhigung

Tabelle 4:
Ergebnisse der Katalen Regressionsanalyse auf die Kriteriumsskalen «Beunruhigungen über spezifische kriminelle Gefahren» und «Unsicherheitserleben in ambivalenten Situationen»

<i>Prädiktoren</i>	<i>«Beunruhigungen über spezifische kriminelle Gefahren»</i>		<i>«Unsicherheitserleben in ambivalenten Situationen»</i>	
	<i>Beta</i>	<i>Sign</i>	<i>Beta</i>	<i>Sign</i>
Geschlecht	.07	.25	–.22	.00
Alter	.14	.05	–.11	.15
Familienstand	.09	.06	–.17	.00
Bildung	–.15	.00	–.04	.52
Länge der Wohndauer im Wohnbezirk	.09	.18	–.06	.47
Viktimisierung	–.02	.72	.02	.78
Sich wehren können	.12	.05	.14	.04
Weglaufen können	–.12	.06	–.04	.58
Gegenwärtiger Gesundheitszustand	–.05	.64	.11	.11
Behinderung durch Gesundheitszustand	.10	.13	–.06	.46
Nächtliche Beleuchtung	.16	.01	.10	.10
Incivilities	.27	.00	.01	.83

steigernden Einfluss haben v.a. die Wahrnehmung von Verwahrlosungserscheinungen (Incivilities), mangelnde nächtliche Beleuchtung, ein geringer Bildungsstand, ein höheres Alter sowie die Einschätzung sich nicht wehren zu können. Bei den übrigen Variablen ergab sich kein signifikanter Zusammenhang.

Die zweite Regressionsanalyse auf den Faktor «Unsicherheitserleben in ambivalenten Situationen» erbrachte ein in vergleichbarer Weise statistisch brauchbares Modell ($R = .38$, $R^2(\text{adj.}) = .09$), führte aber zu etwas anderen Resultaten: Es sind v.a. Frauen, die auf die vorgegebenen Situationen mit Unsicherheitserleben reagieren, weiterhin Personen die in einer Partnerschaft leben. Ebenfalls bedeutsam ist die Einschätzung, sich nicht wehren zu können.

Damit kann der angenommene Einfluss der Incivilities nur partiell bestätigt werden, diese sind v.a. dann relevant, wenn es um die abstrakte Furcht vor Straftaten geht. Hier scheinen in Bezug auf das Unsicherheitserleben Merkmale der Umgebung eine besonders wichtige Rolle zu spielen. Wird dagegen eine mehrdeutige Situation vorgegeben, die verschiedene potentielle Ausgänge (darunter auch unterschiedliche Formen möglicher Straftaten) beinhaltet, tritt der in der Verbrechensfurchtforschung immer wieder festgestellte Faktor Geschlecht in

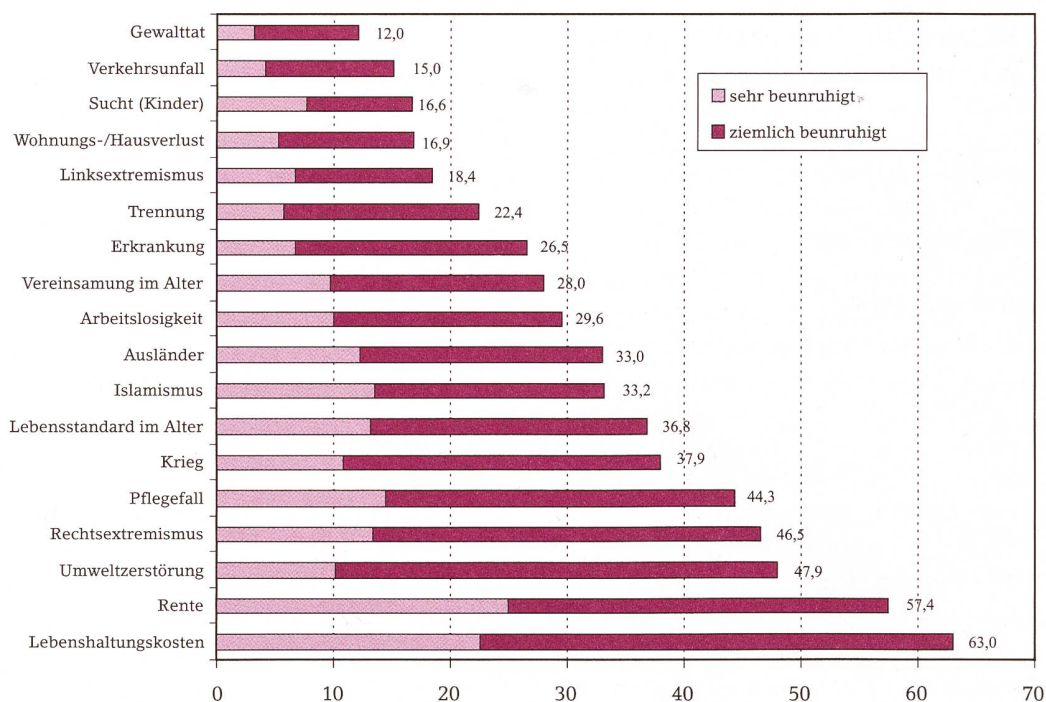
den Vordergrund. Hier dürften insbesondere Geschlechter-Sozialisierungseinflüsse wirksam werden, so werden meist Frauen und Mädchen in Literatur, Film bzw. auch Berichten Opfer in solchen Situationen, wie sie durch die Vignetten bzw. auch das Standarditem vorgegeben waren. Eine besondere Bedeutung kommt in beiden Faktoren den persönlichen Ressourcen zu, so hat v.a. das Gefühl sich notfalls wehren zu können einen wichtigen Einfluss auf das Erleben von Kriminalitätsfurcht.

Wie oben dargestellt fühlen sich 23,9% der befragten Freiburger Bürger nach dem Standardindikator mehr oder weniger unsicher. Wie bereits die Untersuchungen der R+V Versicherungen seit 1991 regelmässig feststellen, rangiert die Verbrechensangst im Vergleich zu anderen Beunruhigungen aber keineswegs an erster Stelle, sondern meist im unteren Drittel der «Beunruhigungsskala». Wir haben den Freiburger Befragten die Liste der Beunruhigungsfaktoren aus den Umfragen der R+V Versicherungen vorgegeben. Abbildung 1 zeigt die gefundenen Ergebnisse.

Es zeigt sich auch hier, dass die Angst, Opfer einer Straftat zu werden im Vergleich zu anderen Beunruhigungen deutlich in den Hintergrund tritt. 63,0% geben als Grund einer Verunsicherung die Furcht an, die Lebenshaltungskosten

Abbildung 1:

Relativer Stellenwert der Kriminalitätsfurcht im Vergleich zu anderen Beunruhigungen (Anteil der ziemlich/sehr beunruhigten Befragten in Prozent)



kosten nicht mehr bestreiten zu können, 57,4% fürchten, dass ihre Rente/Altersversorgung nicht gesichert ist. Erst an letzter, also 18. Stelle wird von 12,0% der Befragten die Angst genannt, Opfer einer Gewalttat zu werden. Auch eine vom Amt für Statistik der Stadt Freiburg im Oktober bis Dezember 2003 durchgeführte Umfrage bei 3.392 Bürgern zeigt ein vergleichbares Ergebnis: Auf die Frage, wofür die Stadt mehr Geld ausgeben sollte wird der Schutz vor Kriminalität nach Schulgebäuden, Kindergärten/-tagesheimen, Treffpunkten für die Jugend, Sozialer Wohnungsbau erst an fünfter Stelle genannt. Daraus geht hervor, dass Kriminalprävention von den Bürgern durchaus als wichtig erachtet, keineswegs aber überbetont wird (Amt für Statistik der Stadt Freiburg, 2004).

Was die Ergebnisse zum quantitativen Teil der Untersuchung betrifft, konnten wir einige Resultate finden, die auch für die Methodik der Verbrechensfurchtforschung insgesamt von Bedeutung scheinen. So wird beispielsweise die Alltagsrelevanz der Vignetten, die eine konkrete, eventuell angstausslösende Situation vorgeben, mit Ausnahme der Beispiele E (Telefon) und A (Haustür) als eher niedrig eingeschätzt. Weniger als ein Viertel der Befragten hat bei den übrigen Vorgaben eine ähnliche Situation schon mal erlebt. Zugleich zeigt sich jedoch, dass die Vignetten mit der geringsten Alltagsrelevanz (D Graffiti; B Mülltonne; C Party) die vergleichsweise höchsten Furchtwerte aufweisen. Bereits oben wurde darauf hingewiesen, dass ein solches Ergebnis im Hinblick auf die mögliche Annahme einer Gefährdung angesichts mangelnder eigener Erfahrungen durchaus plausibel ist.

Die Durchführung der Faktorenanalyse über die verschiedenen Kriminalitätsfurchtitems lässt nicht den Schluss zu, dass diese ein gemeinsames Konstrukt repräsentieren. Vielmehr fanden wir einen Faktor «Beunruhigung über spezifische kriminelle Gefahren» und einen über «Unsicherheitserleben in ambivalenten Situationen». Der Standardindikator lud dabei auf beiden Faktoren.

Die Ergebnisse erwecken den Eindruck, dass umso höhere Furchtwerte «gemessen» werden, je diffuser und hypothetischer die jeweilige Frage gestellt wird. Hierbei ist zu beachten, dass nicht nur die Vignetten sondern auch der Standardindikator für manche Befragte eine nur hypothetische Situation darstellen, da sie sich so gut wie nie nachts alleine draussen auf-

halten. Je nach verwendetem Messinstrument kann auf sehr verschiedene Furchtwerte hinsichtlich krimineller Viktimisierung in der Bevölkerung geschlossen werden.

3.2.2.2 Qualitativer Teil (Interviews)

Die Bereitschaft, über die schriftliche Befragung hinaus, an einem zusätzlichen Interview teilzunehmen, war in allen drei Freiburger Stadtteilen etwa gleich hoch (zwischen 65,7% und 74,0%). Zunächst wurde versucht, anhand der relevanten Antworten auf die offenen Fragen im persönlichen Interview das in der Erstbefragung im Standardindikator von den einzelnen Befragten angegebene Angstniveau zu schätzen. Die Schätzung erfolgte zum einen bezogen auf das sich im persönlichen Interview abzeichnende Sicherheitsgefühl nachts in der Wohngegend, das im Standarditem angesprochen wird, zum anderen auf die Einschätzung der Kriminalitätsfurcht, die durch das Standarditem gemessen werden soll. Nach dem Verfahren der «Random Probes» (Schuman, 1966) wurden nach vorgegebenen Kriterien Punkte hinsichtlich der Übereinstimmung vergeben. Bei diesem Verfahren wird vom Auswerter versucht, anhand der Begründung des Befragten für die Wahl der (geschlossenen) Antwortkategorie, diese vorherzusagen. Abhängig von der Genauigkeit der Vorhersage und der Klarheit der Begründung seitens des Befragten wird ein Punktwert zwischen eins und fünf vergeben. Je kleiner der Wert, desto klarer die Begründung und desto genauer die Vorhersage. Tabelle 5 zeigt die gefundenen Ergebnisse.

Es zeigte sich, dass hinsichtlich des Sicherheitsgefühls in der Wohngegend in lediglich 13 Fällen und bezüglich der Einschätzung der Kriminalitätsfurcht nur in 12 Fällen eine korrekte Vorhersage der in den standardisierten Befragungen gemachten Angaben erfolgte. Bei beiden Kategorien war in jeweils einem Fall aufgrund sehr unklarer Begründungen im persönlichen Interview keine Vorhersage möglich. Das bedeutet, dass bei 16 bzw. 17 Fällen die Vorhersage der im Standarditem gemessenen Unsicherheit nachts draussen bzw. der Verbrechensfurcht falsch war – d.h. nicht mit den Angaben im mündlichen Interview übereinstimmte. Was das Sicherheitsgefühl in der Wohngegend anbelangt, so wurde dieses bei 15 von den 16 falschen Vorhersagen anhand des Interviews für den standardisierten Fragebogen unterschätzt, d.h. nach den Ergebnissen

Tabelle 5:
Einteilung der Interviews in Abhängigkeit von den Beurteilungskriterien

Beurteilungskriterium	Punktzahl	Anzahl Interviews (Einschätzung Sicherheits- gefühl in Wohngegend)	Anzahl Interviews (Einschätzung Kriminalitätsfurcht)
Klare Begründung und <i>genaue Vorhersage</i>	1	12	9
Unklare Begründung und <i>genaue Vorhersage</i>	2	1	3
Begründung sehr unklar, <i>keine Vorhersage möglich</i>	4	1	1
Klare Begründung, aber <i>falsche Vorhersage</i>	5	13	14
Unklare Begründung und <i>falsche Vorhersage</i>	5	3	3
Befragter unfähig, irgendeine Begründung zu geben («weiss nicht»)	5	–	–

der mündlichen Befragung fühlten sich die Bürger (deutlich) sicherer. Dagegen wurde die Kriminalitätsfurcht bei allen Falschzuordnungen anhand der schriftlichen Befragungen überschätzt.

Geht man davon aus, dass auf der Grundlage der gegebenen Erläuterungen und der Möglichkeit der Rückfrage die Einschätzungen in den offenen Antworten des Interviews (ökologisch) valider sind als die Antworten der geschlossenen Frage im schriftlich zu beantwortenden Fragebogen ohne die Möglichkeit weiterer Erläuterungen, so bedeutet dies, dass nach den Angaben im Standarditem der schriftlichen Befragung ca. jeder zweite Befragte fälschlicherweise als unsicher bzw. als Person mit (hoher) Kriminalitätsfurcht klassifiziert würde. Nach dem persönlichen Interview wurden nur zwei der ausgewählten 30 Befragten als Personen mit (sehr) hoher Kriminalitätsfurcht eingestuft. Bei insgesamt 12 Interviews konnte kein konkreter Bezug der Angaben im Standardindikator zu Kriminalität festgestellt werden. Bei lediglich vier Interviews bezogen sich die Antworten im Standardindikator ausschliesslich auf Kriminalität (konkret oder vage) und nicht auf Incivilities oder sonstiges (wie herumstreuende Hunde, Dunkelheit, Hinfallen und sich verletzen).

Bei den Auslösern für Gedanken an eine Opferwerdung scheinen insbesondere die Medien eine grosse Rolle zu spielen. So berichteten 11 Interviewte von lokalen oder überregionalen Medienberichten, die Vorstellungen über Kriminalität bei ihnen ausgelöst hätten. Hierbei muss beachtet werden, dass Freiburg im Landesdurchschnitt in Baden-Württemberg eine relativ hohe offizielle Kriminalitätsbelas-

tung hat, teilweise sogar an erster Stelle in diesem Bundesland liegt, was auch immer wieder in den Medien berichtet wird.

Da beide Interviewer unabhängig voneinander alle 30 Interviews auswerteten und vor diesem Hintergrund eine Schätzung der Werte im Standardindikator im Fragebogen hinsichtlich Unsicherheit und Kriminalitätsfurcht vornahmen, ist es möglich, die Beurteilerübereinstimmung zu berechnen. Es wurde zur Abschätzung dieser Interraterreliabilität die Einschätzungen der beiden Interviewer zur Kriminalitätsfurcht des Befragten in jeweils eine Variable überführt und deren Korrelation berechnet. Diese Korrelation zwischen den Einschätzungen der beiden Interviewer beträgt für die Vorhersage des von den Befragten selbst angekreuzten Wertes hinsichtlich der Unsicherheit im Standardindikator $r = .90$ (Kendall-Tau = .85). Bezüglich der Einschätzung der Kriminalitätsfurcht im Interview wurde eine Korrelation von $r = .89$ (Kendall-Tau = .85) berechnet. Diese Werte sind als sehr gut zu beurteilen und weisen auf ein hohes Mass an Übereinstimmung zwischen den Einschätzungen beider Interviewer hin.

Die mit diesen Ergebnissen verbundenen Zweifel an der ökologischen Validität des Standardindikators werfen auch die Frage auf, ob es andere, validere Möglichkeiten der Erfassung von Kriminalitätsfurcht gibt. Eine Möglichkeit könnten hierbei über mehrere Variablen gebildete Indexvariablen darstellen, wie dies z.B. oben anhand der Faktorenanalyse erfolgt ist. Es ist nun leicht zu prüfen, ob man mit solchen Indikatoren dieselben Personen für die Interviews ausgewählt hätte – diese wurden ja nach hoher bzw. niedriger Furchtausprägung im

Standardindikator selektiert – oder ob man über die Indikatoren zu anderen Personen gelangt wäre, bei denen evtl. eher das Kriterium «Kriminalitätsfurcht» zugetroffen hätte. Da die Erhebungen abgeschlossen sind, muss die Frage auf dieser hypothetischen Ebene erörtert werden, eine Nachziehung und tatsächliche Befragung ist nicht mehr möglich.

Beide Indexvariablen «Beunruhigungen über spezifische kriminelle Gefahren» und «Unsicherheitserleben in ambivalenten Situationen» korrelieren in einem mittleren Masse mit dem Standardindikator ($r = .43$ bzw. $r = .42$) und sind – gemäss ihrer faktorenanalytischen Herkunft – miteinander unkorreliert. Die Kennwerte der Variablen sind in der folgenden Tabelle 6 dargestellt.

Tabelle 6:
Kennwerte der beiden Indexvariablen zur Kriminalitätsfurcht

	«Beunruhigungen über spezifische krimi- nelle Gefahren»	«Unsicherheits- erleben in ambiva- lenten Situationen»
Mittelwert	-0,045	-0,031
Standard- abweichung	0,957	0,974
Median	-0,047	0,011
Range	-2,171; 3,671	-2,042; 3,429
Quartile Q1	-2,171; -0,698	-2,042; -0,869
Q2	-0,692; -0,064	-0,844; 0,002
Q3	-0,056; 0,373	0,011; 0,651
Q4	0,373; 3,671	0,651; 3,429

Wäre der Standardindikator ein inhaltlich vergleichbares Mass wie die beiden Indexvariablen, so müssten die anhand des Standardindikators als hoch bzw. niedrig verbrechensängstlich eingestuft und damit für die Interviews ausgewählten Personen sich auch in den entsprechenden Quartilen der Indexvariablen wieder finden. Dies ist allerdings nicht der Fall. So liegen 2 der 24 als verbrechensfürchtig eingestuften Personen hinsichtlich der Variablen «Beunruhigungen über spezifische kriminelle Gefahren» im Bereich Q1 (sehr niedrig ausgeprägt), 3 im Bereich Q2 (niedrig ausgeprägt) und 3 im Bereich Q3 (hoch ausgeprägt). Die restlichen 16 befinden sich – korrekterweise im 4. Quartil (sehr hoch ausgeprägt). Was die Variable «Unsicherheitserleben in ambivalenten Situationen» betrifft, so ist die Verteilung wie

folgt: 1 Person in Q1, 6 Personen in Q2, 1 Person in Q3, wiederum 16 sind korrekt Q4 zugeordnet.

Was die sechs interviewten Personen mit niedriger Furcht betrifft, so wären gemäss der Variable «Beunruhigungen über spezifische kriminelle Gefahren» 4 korrekt ausgewählt worden (Q1), bei der Variablen «Unsicherheitserleben in ambivalenten Situationen» wäre es nur eine (Q1), weitere 3 lägen immerhin im Bereich von Q2.

Wäre eine Auswahl nach beiden Indexvariablen vorgenommen worden, so wären, unter Berücksichtigung des stadtteilspezifischen Zugangs, von den 24 interviewten Personen mit hoher Kriminalitätsfurcht nur 6 als Zielpersonen in Frage gekommen, von den sechs mit niedriger Furcht lediglich eine. Nimmt man an, dass solche Indexvariablen ein höheres Mass an Validität aufweisen, so ist eine Differenzierung in Personen mit hoher und niedriger Kriminalitätsfurcht anhand des Standardindikators ein fragwürdiges Vorgehen. Ob diese Variablen aber tatsächlich eine höhere ökologische Validität aufweisen, kann an dieser Stelle nicht abschliessend beurteilt werden.

Ferner machten die Interviews hinsichtlich der Einschätzung der Verbrechensfurcht aufgrund der Daten der Fragebogenerhebung folgende Probleme deutlich:

- Personen, die in der standardisierten Befragung angaben, sich (sehr) unsicher zu fühlen, relativierten dies vielfach in der persönlichen Befragung. Sie wurden offensichtlich durch den Fragebogen angeregt und fühlten sich aufgefordert, «etwas» anzugeben. Hinter der so angegebenen «Furcht» steckt, wie im persönlichen Interview deutlich wurde, oftmals ein Unwohlsein oder Ärger, z.B. über die Wohnverhältnisse, die Nachbarschaft oder wahrgenommene Incivilities, aber keine wirkliche Angst oder Furcht vor Straftaten. Aus den Medien war bekannt, dass Kriminalität «ein Problem» sei, dass «die Leute» ängstlich sind, selbst konnte man dazu aber nichts sagen («Nonattitude»), d.h. man ordnete sich dem zu, was man als «normal» ansah. Entsprechend wurde Kriminalitätsfurcht angegeben. Auf die Nachfrage im Interview reagierten die Befragten teilweise überrascht, wieso man auf die Idee käme, sie hätten Angst vor Straftaten.
- Das Unwohlsein bzw. der Ärger, auf dessen Grundlage die Angabe im Fragebogen erfolgte, war vielfach auf konkrete Situationen

bezogen, z.B. einen Park in der Nähe, in welchem sich oft Betrunkene oder sonst «auffällige» Personen aufhalten, die aber kaum aggressiv sind, die Passanten in Ruhe lassen, nicht wirklich Angst machen und von den Befragten als harmlos erlebt werden, aber «Incivilities» darstellen. Die Bürger meinten deshalb, dass hier «etwas geschehen» müsse, «die Stadt muss etwas tun». Die einzige Möglichkeit, dieses Bedürfnis im Fragebogen auszudrücken, sahen die Befragten darin, sich als verbrechensängstlich zu schildern. Es bot sich nach ihrer Meinung keine andere Frage an, den erlebten Unmut zu äussern. Allein durch ein differenzierteres Nachfragen nach einzelnen erlebten Problemen und Veränderungswünschen, wären vermutlich manche «Verbrechensängstliche» «abgewandert» zu anderen Antwortmöglichkeiten (vgl. Ditton et al., 1999a; 1999b).

- Personen, die auch im persönlichen Interview angaben, Angst zu haben, begrenzten diese vielfach auf bestimmte, eng umschriebene singuläre Situationen, z.B. den nächtlichen Gang vom Autoparkplatz in einem Hochhausviertel bis zur Eingangstür. Es entstand nicht selten der Eindruck, dass es eher und keineswegs «auffällig» ist, in solchen Situationen ein Gefühl des Unwohlseins oder vielleicht sogar Angst zu haben. Die Befragten schränkten ihr Verhalten oft nicht ein, fühlten sich auch in anderen Situationen keineswegs unsicher und hatten noch nie eine gefährliche Situation erlebt. Es ist hier schwierig, vor dem Hintergrund solcher einzelner Situationen einen «globalen» Furchtwert für diese Befragten zu bestimmen, was aber bei der schriftlichen Befragung und der angewandten Auswertungsmethodik erfolgt. Vor diesem Hintergrund erscheint es auch nicht sinnvoll, die Kriminalitätsfurcht mit einem so globalen Indikator wie der Standardfrage zu erfassen. Auch in interaktionalen Angstkonzepten wird etwa die Bereichsspezifität der Angst betont (vgl. Becker, 1980).

Deutlich zeigte sich aus den schriftlichen und mündlichen Befragungsergebnissen der Studie, dass die Einschätzung der eigenen Gefährdung, auch die Bewertung des lokalen Umfeldes, erheblich von der persönlichen sozialen Integration in der Nachbarschaft abhängt. Personen mit höherer Kriminalitätsfurcht erwiesen sich überzufällig oft als weniger gut in der

Nachbarschaft integriert und umgekehrt. Teilweise hatten im selben Hochhaus und damit in derselben Umgebung lebende Befragte, je nach ihrer sozialen Integration, die Sicherheit der Wohngegend und das Ausmass der Incivilities (herumlungernde Jugendliche, Betrunkene, Bettler, Müll, Graffiti und sonstige Verwahrlosungserscheinungen) deutlich unterschiedlich beurteilt. Personen, die sich eher zurückzogen, kaum Bezug zu anderen Bewohnern hatten und mehr oder weniger isoliert und einsam lebten, nahmen ihre Umwelt zugleich als bedrohlicher wahr.

Die persönlichen Befragungen machten deutlich, dass Kriminalitätsfurcht keineswegs eine zentrale Rolle im Leben dieser Menschen spielt und vor anderen Problemen deutlich zurücktritt (vgl. die Resultate der R+V-Versicherung). Im Fragebogen schienen oft «Dramatisierungen» vorgenommen worden zu sein, um auf erlebte kommunale oder politische Missstände und damit verbundenen Ärger aufmerksam zu machen. So gaben die Probanden im Fragebogen auch nicht selten Schutzvorkehrungen an: 30,6% berichteten, sie hätten zusätzliche Schlösser an Wohnungs- und Balkontüren, 15,8% gaben Zeitschaltuhren für Wohnungsbeleuchtung oder elektrische Rolläden an, 17,3% nannten Bewegungsmelder. Vielfach existierten, wie das mündliche Interview zeigte, diese Sicherungen offensichtlich gar nicht. Auch das deutet auf die fragliche Validität dieser Angaben zur Verbrechensfurcht und den angegebenen Schutzvorkehrungen hin.

4. Diskussion der Ergebnisse

Die Untersuchung konnte somit, wie die in Grossbritannien durchgeführte, in einem anderen regionalen und sozialen Kontext zeigen, dass der übliche Standardindikator zur Erfassung der Verbrechensfurcht das Ausmass derselben erheblich überschätzt. Im Vergleich zu den Angaben im Interview konnte gezeigt werden, dass in 57% der Fälle eine Überschätzung mittels der Furchtwerte im standardisierten Fragebogen erfolgte. Fast die Hälfte aller Personen (46%) wurde fälschlicherweise als unsicher bzw. als Bewohner mit (hoher) Kriminalitätsfurcht klassifiziert. Hierbei sollte auch berücksichtigt werden, dass die Standardfrage in unserem Erhebungsinstrument in neutralem Kontext gestellt wurde. Teilweise werden höhere Furchtwerte allein durch die Formulierung

der Antwortalternativen erzielt. Zudem wurde die Einschätzung der Kriminalitätsfurcht der Interviewten auch eher konservativ vorgenommen, d.h. im Zweifel wurden die Interviewten auch dann als solche mit Kriminalitätsfurcht eingestuft, wenn der subjektive Eindruck eine andere Einschätzung nahe legte, dies aber nicht durch entsprechende konkrete Aussagen im Interview belegt werden konnte. Es ist somit nicht auszuschliessen, dass bei anderen Fragebogenerhebungen eine noch grössere Überschätzung der Kriminalitätsfurcht durch die Messung mit der Standardfrage stattfindet. Das dürfte vor allem in Wohnumgebungen mit höheren Incivilities als in Freiburg der Fall sein.

Eine Überschätzung der Furchtwerte durch das Standarditem kann somit mehrere Ursachen haben, so etwa auch die Verwendung einer geschlossenen Frage mit vorgegebenen Antwortkategorien. Auch Befragte, die zur Verbrechensfurcht wenig konkrete Vorstellungen haben, ordnen sich hier ein, je unklarer die eigenen Vorstellungen sind (im Sinne einer «Nonattitude»), umso mehr werden sie sich von allgemein verfügbaren Informationen, wie z.B. Medienberichten über eine steigende Verunsicherung der Deutschen, leiten lassen. Für eine solche Beeinflussung spricht auch das Ergebnis der o.g. vergleichenden Opferstudie in Freiburg und Jena, die bei einer Platzierung des Furchtitems zu Beginn des Fragebogens höhere Werte erbrachte. Die allgemeine Frage nach der selbst erlebten Verbrechensfurcht wird somit offensichtlich in einem neutralen Kontext, ohne spezifischen Bezug und ohne speziellen Hintergrund eher bejahend beantwortet, als wenn vorher in konkreten Fragen zur eigenen Viktimisierung das Thema Opfer einer Straftat mehr strukturiert und konkretisiert wird. Wird zunächst nach eigenen Viktimisierungen gefragt und damit das Thema Kriminalität konkretisiert, dürften die Versuchspersonen darauf hingewiesen werden, dass sie selbst (schlimmere) Opfersituationen noch nicht erlebt haben, was eher beruhigend wirken könnte. Hinsichtlich der Einschätzung von Kriminalität als Problem sind, wie oben dargestellt, die Ergebnisse jedoch anders. In diesem Fall werden die Befragten offensichtlich durch die Opferfragen zu einzelnen Straftaten auf das Thema Kriminalität hingewiesen, was sich darin ausdrückt, dass sie diese Problematik nun wesentlich häufiger als Problem ihrer Gemeinde angeben. Das weist auf erhebliche methodische Einflüsse bei

solchen Umfragen hin, die bei der Interpretation der Ergebnisse vielfach nicht berücksichtigt werden (vgl. Kury & Würger, 2004).

Eine weitere Ursache kann in den «semantischen Reizen der Standardfrage» selbst gesehen werden. Die Formulierungen «nachts», «alleine» und «draussen» lenken auf Situationen, in denen sich die meisten Personen eher unwohl und unsicher fühlen. Diese Ausdrücke allein können Angstgefühle provozieren und dem Befragten nahe legen, dass sich hier «jeder» unsicher bzw. ängstlich fühlt. Es wird somit nichts Spezifisches, sondern eher ein allgemein zu erwartendes «Gefühl» induziert und dann abgefragt. Wenn überhaupt, wird auf diese Weise zu einem erheblichen Teil eine natürliche «Verbrechensfurcht» erfasst aber keinesfalls etwas «auffälliges».

Letztlich muss beachtet werden, dass mit der Standardfrage eine für nicht wenige Befragte hypothetische Situation beschrieben wird, in der sie sich, wenn überhaupt nur selten befinden (vgl. oben; Farrall & Gadd, 2004). So gab ein Grossteil der Befragten hinsichtlich des Standardindikators an, dass es nicht ihrem Tagesrhythmus entspreche, sich nachts allein in der Wohngegend draussen aufzuhalten, und zwar unabhängig davon, ob sie Angst haben oder nicht. Eine Einschränkung der Lebensqualität aufgrund eines Unsicherheitsgefühls bzw. aufgrund hoher Kriminalitätsfurcht ist bei den meisten Interviewten nicht festzustellen. Es zeigte sich aber auch, dass die mangelnde Alltagsrelevanz von Situationsschilderungen höhere Kriminalitätsfurchtwerte – zumindest in der Tendenz – wahrscheinlich macht.

Bei aller Kritik am Standardindikator stellt sich natürlich die Frage, wie man eine bessere Messung durchführen kann, welche validieren und reliableren Instrumente vorhanden sind. In diesem Beitrag wurden über mehrere einzelne Items hinweg gebildete Indexvariablen als ein möglicher Vorschlag unterbreitet. Allerdings gilt auch für solche Indexvariablen, dass sie ihre eventuell vorhandene Überlegenheit erst unter Beweis stellen müssen und insbesondere eine höhere ökologische Validität aufweisen müssen als der Standardindikator. Ein unzuverlässiges Instrument durch ein anderes, vielleicht komplexeres, aber nicht minder unzuverlässiges zu ersetzen, kann kein Ausweg sein.

Die Verbrechensfurcht spielt im Leben der Bürger offensichtlich nicht die Rolle, die ihr

von vielen Umfragen, den Medien oder Politikern vielfach zugesprochen wird. Berücksichtigt man andererseits, dass gerade die Verbrechensfurcht ein zentraler Motor für Veränderungen in der Kriminalpolitik, insbesondere hinsichtlich einer restriktiveren und härteren Vorgehensweise gegen Straftäter war und immer noch ist, wird die Problematik solcher Forschungsergebnisse deutlich. Damit soll das Problem Verbrechensfurcht nicht bagatellisiert werden, wenn jedoch «jeder» Angst hat, hat letztlich «keiner» mehr Angst, das bewirkt auch, dass die Personen, die wirkliche Angst vor Straftaten haben und ihr Leben hierdurch beeinträchtigt sehen, aus dem Blickfeld geraten. Die eigentlich Hilfsbedürftigen erhalten somit nicht mehr die entsprechende Unterstützung.

Bei den vorliegenden Umfrageergebnissen und den darauf aufbauenden politischen Forderungen entsteht teilweise der Eindruck, als ginge es darum, jegliche «Verbrechensfurcht» völlig «auszurotten» und für eine vor Straftaten absolut sichere Welt zu sorgen – wobei wiederum andere, vielfach grössere Gefährdungen, man denke nur an den Strassenverkehr, aus dem Blickfeld geraten.

Literatur

- Amt für Statistik der Stadt Freiburg, *Leben in Freiburg*, <http://news.fr-ase.kunden.bzol.de/upload/14661.pdf>, 2004.
- Becker P., *Studien zur Psychologie der Angst*, Beltz Verlag, Weinheim/Basel, 1980.
- Boers K., Kurz P., Kriminalitätseinstellung, soziale Milieus und sozialer Umbruch, in: Boers K., Gutsche G., Sessar K. (Hrsg.), *Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1997, 187–253.
- Bundesministerium der Justiz, *Bundestag macht Weg für nachträgliche Sicherungsverwahrung frei*, Pressemeldung des Bundesministeriums der Justiz vom 18. Juni 2004, Berlin.
- Ditton J., Bannister J., Gilchrist E., Farrall S., Afraid or angry? Recalibrating the 'fear' of crime, *International Review of Victimology*, Vol. 6(2), 1999, 83–99 (zit.: Ditton et al., 1999a).
- Ditton J., Farrall S., Bannister J., Gilchrist E., Pease K., Reactions to victimisation: Why has anger been ignored? *Crime Prevention and Community Safety*, Vol. 11(3), 1999, 37–54 (zit.: Ditton et al., 1999b).
- Farrall S., Bannister J., Ditton J., Gilchrist E., Questioning the measurement of the 'fear of crime'. Findings from a major methodological study, *British Journal of Criminology*, Vol. 37, 1997, 658–679.
- Farrall S., Gadd D., The frequency of the fear of 'crime', *British Journal of Criminology*, Vol. 44(1), 2004, 127–132.
- Fattah E.A., Some common conceptual and measurement problems, in: Bilsky W., Pfeiffer C., Wetzels P. (Eds.), *Fear of crime and criminal victimization*, Enke, Stuttgart, 1993, 45–70.
- Garofalo J., Crime and the mass media: A selective review of research, *Journal of Research in Crime and Delinquency*, Vol. 18, 1981, 319–350.
- Gilchrist E., Bannister J., Ditton J., Farrall S., Women and Men Talking About the Fear of Crime: Challenging the Accepted Stereotypes, *British Journal of Criminology*, Vol. 38(2), 1998, 284–299.
- Holst B., Kriminalitätsfurcht von Frauen. Normal oder hysterisch?, *Neue Kriminalpolitik*, Vol. 13(1), 2001, 10–15.
- Hough M., Roberts J.V., *Confidence in justice: An international review*, Home Office Findings 243, London, 2004.
- Hough M., Jacobson J., Millie A., *The decision to imprison: Key findings*, Prison Reform Trust, London, 2003.
- Killias M., *Les Suisses face au crime*, Rüegger, Grösch, 1989.
- Killias M., *Grundriss der Kriminologie. Eine europäische Perspektive*, Stämpfli, Bern, 2002.
- Kreuter F., *Kriminalitätsfurcht: Messung und methodische Probleme*, Leske und Budrich, Opladen, 2002.
- Kunz K.-L., Die Verbrechensfurcht als Gegenstand der Kriminologie und als Faktor der Kriminalpolitik, *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, Vol. 66, 1983, 162–174.
- Kury H., Der Einfluss der Art der Datenerhebung auf die Ergebnisse von Umfragen – erläutert am Beispiel einer Opferstudie, in: Kaiser G., Kury H. (Hrsg.), *Kriminologische Forschung in den 90er Jahren*, 2. Halbband, Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, Freiburg, 1993, 321–410.
- Kury H., Zum Einfluss der Art der Datenerhebung auf die Ergebnisse von Umfragen, *Monatsschrift für Kriminologie*, Vol. 77, 1994, 22–33 (zit.: Kury, 1994a).
- Kury H., The influence of the specific formulation of questions on the results of victim studies, *European Journal on Criminal Policy and Research*, Vol. 2, 1994, 48–68 (zit.: Kury, 1994b).
- Kury H., Zur Bedeutung von Kriminalitätsentwicklung und Viktimisierung für die Verbrechensfurcht, in: Kaiser G., Jehle J.-M. (Hrsg.), *Kriminologische Opferforschung. Neue Perspektiven und Erkenntnisse. Teilband II: Verbrechensfurcht und Opferwerdung. Individualopfer und Verarbeitung von Opfererfahrungen*, Kriminalistik Verlag, Heidelberg, 1995, 127–158 (zit.: Kury, 1995a).
- Kury H., Wie reaktiv eingestellt ist die Bevölkerung? Zum Einfluss der Frageformulierung auf die Ergebnisse von Opferstudien, *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, Vol. 78, 1995, 84–98 (zit.: Kury, 1995b).
- Kury H., Würger M., The influence of the type of data collection method on the results of the victim surveys. A German research project, in: Alvazzi del Frate A., Zvekic U., Dijk J.J.M. van (Eds.), *Understanding crime. Experiences of crime and crime control. Acts of the international conference. Rome 18.–20. November 1992*, UNICRI, Rom, 1993, 137–152.
- Kury H., Würger M., *Zur Validität von Umfrageergebnissen*, unveröff. Manuskript, Freiburg, 2004.
- Kury H., Obergfell-Fuchs J., Würger M., *Strafeinstellungen. Ein Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland*, edition iuscrim, Freiburg, 2002.

- Lichtblau A., Neumaier A., *Die Messung der Kriminalitätsfurcht. Ein Versuch der Kombination einer quantitativen und qualitativen Herangehensweise*, unveröffentlichte Diplomarbeit, Psychologisches Institut der Universität Freiburg, 2004.
- Obergfell-Fuchs J., Kury H., Verbrechensfurcht und kommunale Kriminalprävention – Analyse anhand der Bevölkerungsbefragung in den Projektstädten und der bundesweiten repräsentativen Bevölkerungsumfrage, in: Feltes T. (Hrsg.), *Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg*, Felix Verlag, Holzkirchen, 1995, 31–68.
- Obergfell-Fuchs J., Kury H., Sicherheitsgefühl und Persönlichkeit, *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, Vol. 2, 1996, 97–113.
- Obergfell-Fuchs J., Kury H., Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung in Freiburg i. Br., in: Dölling D., Feltes T., Heinz W., Kury H. (Hrsg.), *Kommunale Kriminalprävention – Analysen und Perspektiven* –, Felix Verlag, Holzkirchen, 2003, 84–140.
- Roberts J.V., Stalans L.J., Indermaur D., Hough M., *Penal populism and public opinion. Lessons from five countries*, Oxford University Press, Oxford, 2003.
- R+V-Infocenter für Sicherheit und Vorsorge, *Die Ängste der Deutschen 2003*, R+V-Infocenter, Frankfurt, www.ruv.de/index.htm?url=/presse/2-rv-infocenter-frvorsorgeundsicherheit/intro.htm, 2003.
- Schneider H.J., *Kriminologie*, de Gruyter, Berlin, 1987.
- Schnell R., Hill P.B., Esser E., *Methoden der empirischen Sozialforschung*, Oldenbourg, München/Wien, 1999.
- Schuman H., The random probe: a technique for evaluating the validity of closed questions. *American Sociological Review*, Vol. 31(2), 1966, 218–222.
- Schwarzenegger C., *Die Einstellungen der Bevölkerung zur Kriminalität und Verbrechenskontrolle*, Eigenverlag Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, Freiburg, 1992.
- van der Wurff A., van Staalduinen L., Stringer P., Fear of crime in residential environments: Testing a social psychological model, *The Journal of Social Psychology*, Vol. 129(2), 1989, 141–160.

Professor Dr. Helmut KURY

Max-Planck-Institut für ausländisches
und internationales Strafrecht

Forschungsgruppe Kriminologie

Guenterstalstr. 73

D-79100 Freiburg i.Br.

Deutschland

Tel: +49 761 7081-238

Fax: +49 761 7081-294

E-mail: h.kury@iuscrim.mpg.de